

Kirchliche Vorgänge

Bemerkenswertes bei den Ulrichsfeiern in Augsburg

Augsburg erlebte am 30. Juni mit einem Wortgottesdienst und einer Eucharistiefeier im Rosenau-Stadion, an denen sich 45 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe aus 14 europäischen Ländern beteiligten und denen ca. 45 000 Gläubige beiwohnten, einen Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten aus Anlaß des tausendsten Todestages des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg. Nicht nur dieser Gottesdienst hatte ein ungewöhnliches Format, wie man es sonst von Katholikentagen her kennt.

Unerwartete Akzente

Akzente des Besonderen wurden in Augsburg auch durch ein Symposium der anwesenden Bischöfe und durch ein Gespräch der katholischen Oberhirten mit Vertretern anderer christlicher Kirchen — Orthodoxen, Anglikanern, Lutheranern und Altkatholiken — gesetzt. Papst Paul VI. hatte Kardinal *Leo Suenens* als Delegaten entsandt. Erzbischof *Giovanni Benelli*, Substitut im vatikanischen Staatssekretariat, erregte Aufsehen, als er in einer fast zweistündigen Rede vor den in Augsburg versammelten Vertretern der nationalen europäischen Episkopate die „Beziehungen zwischen dem Stuhl Petri und den Lokalkirchen“ analysierte.

Die Liturgie und Suenens' Predigt beim *Gottesdienst im Rosenau-Stadion* schienen aufeinander abgestimmt zu sein. Hauptsächlich an den Texten des Wortgottesdienstes lag es, daß teilweise eine Karfreitagsstimmung aufkam. In klagendem Ton sagte ein Sprecher in die Mikrofone: „Ihr igelt Euch ein in den privaten und kollektiven Egoismus; Ihr habt jahrhundertlang theologisiert und theoretisiert, wer Euer Nächster sei, und mitt-

lerweile sind unzählig viele Nächste umgekommen; Ihr entschließt Euch nicht zur Phantasie des Abenteurers der Bruderliebe; Ihr bleibt vor lauter Zerknirschungsgerede oder lauter Humanitätsgerede in der Defensive der Anpassung und der bloßen Verteidigung des Alten; Ihr betet nicht mehr, sondern erwartet alles von Satzungen, Ausschüssen, Kommissionen, Organisationen und Aktivismus.“ Kardinal Suenens wies auf die „Karfreitage“ in der Geschichte der Kirche hin, zu denen er unter anderem die Katakomben, den Ansturm der Barbaren, die Abtrennung der östlichen Kirche von Rom, die Religionskriege, die Reformation, die religionsfeindlichen Strömungen im 19. Jahrhundert und den „heutigen Atheismus“ zählte. Der „gegenwärtige Karfreitag“ der Kirche, meinte Suenens, sei gekennzeichnet durch die Schwierigkeiten nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, durch das „radikale Infragestellen aller überlieferten Wahrheiten“. Andererseits wachse jedoch eine „wunderbare geistliche Erneuerung“ heran, und zwar dort, wo „das wahre Gesicht der frühen Kirche“ wiederentdeckt werde. Die Augsburger Kirchenzeitung sprach in einer Würdigung des Gottesdienstes von einer „ganz neuen meditativen Form“ und lobte den Mut der liturgischen Vorbereitungscommission, um dann allerdings zu bemerken, es sei wie eine „Auflösung verworrener Schnüre“ gewesen, als am Ende der Eucharistiefeier der Lobgesang „Großer Gott, wir loben Dich“ angestimmt worden sei.

Benellis Zweistundenreferat

Klar und ausgewogen waren die *Ausführungen von Erzbischof Benelli* vor dem europäischen Bischofssymposium,

das als reines Gelegetreff ohne amtlichen Charakter zu verstehen war und das nach den Worten des Augsburger Bischofs *Josef Stimpfle* der Einheit, Gemeinschaft, Kollegialität und Zusammenarbeit dienen sollte. Benelli kündigte eine weitere Stärkung der Stellung der nationalen Bischofskonferenzen und Teilkirchen an. „Von römischer Seite“, so sagte er, bestehe die Tendenz, nicht mehr bis ins einzelne ausgeführte Gesetze zu erlassen, sondern sich darauf zu beschränken, den Bischofskonferenzen *Rahmengesetze* zu liefern und ihnen „die Sorge um die entsprechende Präzisierung“ zu überlassen. Dabei werde man den Erfordernissen der jeweiligen örtlichen Situationen Rechnung tragen müssen. Benelli bezeichnete den Papst als „obersten Hüter der ursprünglichen Überlieferung“ und als „authentischen Interpreten des Glaubens der Kirche“. Die „Sorge für alle Kirchen“, wie sie der Nachfolger des Petrus ausübe, habe jedoch nicht zum Ziel, die bischöfliche Vollmacht zu vermindern oder einzuschränken, sondern sie zu schützen, zu stärken und zu erhöhen. Während die „reale, wirksame Jurisdiktionsgewalt des Papstes über die gesamte Kirche“ göttlichen Rechtes sei, sei die Zentrierung der Macht in Rom ein „Ergebnis menschlicher Umstände“ und „objektiv eine Anormalität“.

Zu dem, wie Benelli sagte, aktuellen und heiklen Thema des *Verhältnisses der Teilkirchen zu Rom* erklärte der Erzbischof, „auf höchster Ebene“ werde es um eine Form gehen, „die deutlicher kollegial ist“. Der Primat des Petrus werde nicht ausgeübt „in einsamer absoluter monarchischer Machtvollkommenheit“, sondern im „Reichtum der hierarchischen Gemeinschaft“. Von der Kollegialität könne keine Gefahr des Zerbrechens der

Einheit kommen, wohl aber vom Aufgeben eines wahrhaft kollegialen Geistes „zugunsten von Teilansichten und Teilinteressen“. Die kuriale Zentralregierung unter Paul VI. wünsche die „communio“ mit allen Bischöfen und die Zusammenarbeit mit den Teilkirchen. Zwar erschwerten Konsultationen die Arbeit, doch seien sie von allergrößtem Nutzen, auch psychologisch gesehen. Wörtlich sagte Benelli: „Die Erarbeitung eines Dokumentes ist die geradezu typische Gelegenheit, um den vom Papst so sehr gewünschten Dialog mit der Gesamtkirche, mit den Bischöfen und damit die Kollegialität Wirklichkeit werden zu lassen.“

Ausdrücklich anerkannte der Substitut im Vatikanischen Staatssekretariat, daß die Teilkirchen ihre *Eigenprägung* haben müßten, die von Rom „respektiert“ werde. Wenn allerdings die örtlichen Strukturen den Belastungen nicht standhielten, sei es Aufgabe des Heiligen Stuhles, einzugreifen und „mit geeigneten Mitteln den Bedürfnissen entgegenzukommen und die Lücken zu füllen“. Niemals könne es zwischen den Gliedern eines Leibes wirkliche Gegnerschaft oder Rivalität geben. Es bestehe vielmehr eine „gegenseitige Dienstleistung“. So habe der Papst seine höchste Gewalt nicht zur Verherrlichung seiner eigenen Person oder zur Herrschaft über die Kirche empfangen, sondern zum Dienst an der Kirche. Daher könne man auch nicht von einer „bevormundenden Herrschaft Roms über die ganze Kirche“ sprechen. „Die Teilkirchen“, sagte Benelli am Schluß seiner Rede, „müssen die Gewißheit haben, in Rom, in der Person des Papstes, nicht den vom Buchstaben her urteilenden Richter, sondern den älteren Bruder zu haben. Ja noch mehr: im Papst finden sie die sicherste Stütze für ihre eigene Funktion. Indem sie die Autorität des Papstes stützen, stützen sie ihre eigene Autorität.“

Daß dem Papst aber weiterhin als dem Fundament und dem Garanten der Einheit die entscheidende Stellung

zukommt, verschwieg Benelli keineswegs. Wie der Papst gelegentlich selbst, so machte auch er geltend, daß der Ruf nach einem „Faktor der Einheit“ selbst „bei den getrennten Brüdern“ lauter werde. Er zitierte *Roger Schutz*: „Wenn jede Ortsgemeinde einen Pfarrer braucht, der jene, die in Gefahr sind, sich zu zerstreuen, zur Einheit anhält, wenn jede Ortskirche in gleicher Weise einen Bischof, einen Vorsitzenden braucht, wie kann man dann hoffen, die Einheit der Kirche ohne einen universalen Hirten wiederherstellen zu sehen?“

In der anschließenden Diskussion verwiesen mehrere Bischöfe, vor allem Kardinal Suenens, auf die *praktischen Schwierigkeiten der Verwirklichung der Kollegialität* und auf den Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Sie seien überlastet mit Aufgaben in der eigenen Diözese und im eigenen Land. Ferner sei es für die Bischöfe nicht ganz einfach, sich in der Situation der Kurie zurechtzufinden. Bischof Stimpfle stellte in einem Resümee fest, man müsse zunächst sehen, daß die Verwirklichung der Kollegialität unter Mitverantwortung jedes einzelnen Bischofs und jeder Ortskirche von Papst und Kurie unterstützt und ernstgenommen werde. Das Angebot sei da. Es gebe Schwierigkeiten, dieses Angebot anzunehmen, es gebe aber auch Möglichkeiten, im gemeinsamen Gespräch und im Vertrauen zueinander die geschaffenen Strukturen der Kollegialität mit Leben zu erfüllen.

Kirchliche Zusammenarbeit in Europa

Die in Augsburg versammelten europäischen Bischöfe machten sich auch Gedanken über Europa. Der Erzbischof von Marseille, *Roger Etchegaray*, betonte die Notwendigkeit der *Zusammenarbeit der europäischen Bischöfe*, und zwar vom „Atlantik bis zum Ural“. Das Ziel sei die „Einheit in der Vielfalt aller“. Etchegaray begründete diese Zusammenarbeit aus den Wanderungsbewegungen in Eu-

ropa, aus der Mobilität der Informationen und kulturellen Entwicklungen, aus dem wachsenden politischen Bewußtsein für die Einheit Europas und aus der Tatsache, daß in allen theologischen und pastoralen Fragen zunehmend der Versuch gemacht werde, sie durch Konferenzen auf europäischer Ebene zu lösen. Institutionelle Ansätze für eine solche Zusammenarbeit sind bekanntlich bereits vorhanden. So besteht seit 1972 die „Kommission der europäischen Bischofskonferenzen“ (CCEE), deren Vorsitzender Etchegaray ist, in welcher auch deren Sekretäre kooperieren.

Dem Symposium lag als Beratungsunterlage ein Dokument vor, aus dem hervorgeht, welche Sorgen die europäischen Bischöfe am meisten bewegt. Es ist die Sorge um die *Position der Kirche in einem vereinten Europa*, die Sorge um dessen gemeinsames christliches Erbe. Einige Fragen aus dem Dokument verdeutlichen, worum es geht:

- Wie kann die Kirche das einende Band des Glaubens über Grenzen hinweg im Bewußtsein ihrer Glieder wirksam machen? Was kann sie tun, um Vorurteile und Vorbehalte abzubauen und den Willen zur Versöhnung und zur Einheit zu fördern?
- Wie kann die Kirche nicht nur im Bewußtsein der Menschen, sondern auch bei den europäischen Institutionen das christliche Anliegen der Bruderliebe und der sozialen Gerechtigkeit wirksam vertreten? (Die Präsenz der Kirche bei der EG-Kommission in Brüssel gilt als unterentwickelt und zudem von nationalen Gesichtspunkten bestimmt.)
- Was kann die Kirche tun, um dem in den Wohlstandsgesellschaften zu beobachtenden Erosionsprozeß des Glaubens und dem allgemeinen Säkularismus, die auch die Einigung Europas erschweren, entgegenzuwirken?
- Wie kann die Kirche gegenüber dem wachsenden Einfluß von unchristlichen Ideologien und inner-

weltlichen Heilslehren ideologiekritisch wirksam werden?

Es ging den in Augsburg versammelten Bischöfen um ein freies, geeintes, von den Christen mitgeprägtes Europa. Dazu sagte Kardinal Suenens, Europa müsse nicht nur wirtschaftlich und politisch geeint werden, sondern nach allgemein menschlichen Faktoren, die durch christliche Grundsätze mit neuem Inhalt erfüllt werden sollten. In diesem Sinne äußerte sich auch Bischof Stimpfle, der das „ökumenische Symposion“ zum Anlaß nahm, zur „gemeinsamen Verteidigung des christlichen Glaubens“ aufzurufen.

Ökumenische Sackgassen?

Bei dem *ökumenischen Gespräch*, das dem Symposion der Bischöfe zwischen geschaltet und bei dem die deutsche katholische Theologie fast ausschließlich vom Adam-Möhler-Institut und die evangelische Theologie noch schmäler repräsentiert war, wurde bei aller Verschiedenheit in den einzelnen Ländern eine weitgehende Gemeinsamkeit der Probleme deutlich. Übereinstimmend berichteten die Kardinäle *Suenens* (Belgien), *Alfrink* (Holland), *Gray* (Schottland) und *Conway* (Irland) von zahlreichen Bemühungen zum gemeinsamen Gespräch und zur Zusammenarbeit in praktischen Fragen. Überall gebe es Plattformen für den ökumenischen Dialog, insbesondere zur Klärung theologischer Probleme. Der Vertreter des anglikanischen Primas Ramsey, Prof. *Adkinson*, stellte fest, auf der Ebene des theologischen Gesprächs zeichne sich so etwas wie eine „Einheit unter den Gelehrten“ ab. Andererseits verhehle kaum einer der Teilnehmer, daß sich im Kirchenvolk, unter engagierten Christen auch Enttäuschung darüber breit mache, daß es „scheinbar nicht weitergeht“ (Kardinal Alfrink). Der Trierer Bischof *Bernhard Stein* meinte, es sei mitunter erschütternd, welche geringe Rolle gerade in der jungen Generation die *Einheit der Lehre* gegenüber dem praktischen ökumenischen Engagement spiele. Es sei daher

wichtig zu fragen, wie man die Kluft zwischen der Verschiedenheit der Lehre und dem vorausseilenden Ökumenismus an der Basis schließen könne.

In dem Versuch, einleitend eine ökumenische Zwischenbilanz zu geben, hatte der evangelische Theologe Professor *Peter Meinhold* (Kiel) ebenfalls auf diese Erfahrung hingewiesen. Er sagte jedoch, daß man trotz der Unzufriedenheit in manchen Kreisen nicht von einer Sackgasse sprechen könne, in der sich der Ökumenismus befinde, da dieser ein „sich ständig realisierender Prozeß“ sei. Entscheidend für die ökumenische Bewegung sei die Frage nach dem kirchlichen Amt, seiner biblischen Begründung und geschichtlichen Entwicklung. „Könnte man sich hinsichtlich der Auffassung des kirchlichen Amtes einigen“, so Meinhold, „wäre die gegenseitige Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Handlungen, vor allem auch die gegenseitige Teilnahme an den Feiern der Eucharistie, nur noch ein Problem zweiter Ordnung. Freilich konnte sich Meinhold nicht dazu äußern, wie denn die gegenwärtig heftig diskutierte Frage nach dem Amt zu lösen sei. Professor *Peter Bläser* vom Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn erklärte dazu auf einer Pressekonferenz nur, das sei ein „weites Feld“, Patentlösungen könne man nicht anbieten, aber

es gebe bereits Ansätze zur Lösung, die diskutiert würden.

Professor *Albert Brandenburg* (Paderborn) wies auf *die Bedeutung des Evangeliums als der Grundlage der Gemeinsamkeit* hin. Dabei müsse von katholischer Sicht aus betont werden, daß das Evangelium „unserer Verfügung“ entzogen sei. Es könne nicht menschlicher Interpretationswillkür ausgesetzt werden. „Wie das Evangelium als Botschaft an die Welt in dieser Kirche auf dem Wege zu ihrer Katholizität lebendig wird, unterliegt gegenwärtig und in naher Zukunft einer lebhaften Diskussion.“ Das Wort von einer „ökumenischen Pause“ wollte Brandenburg nicht gelten lassen. Es gebe kein Halt und kein Zurück mehr. Die Christen empfänden nach wie vor die Enge, die aus der Spaltung und Absonderung komme. Während man sich zur Zeit Luthers unter dem Evangelium getrennt habe, werde heute unter dem Evangelium die neue Einheit angestrebt. Dies war alles wahr, aber sicher nicht so neu und auch nicht so mutig, wie es gelegentlich den Anschein hatte. Dazu hat man die wirklich harten theologischen (Ämter, Eucharistie etc.) und institutionellen Fragen (Spontanökumene) zu sehr umgangen. Waren kräftigere Akzente womöglich mangels innerkatholischen Dialogs in der Bundesrepublik ausgeblieben?

Englische Vorschau auf das Jahr 2000

Als unser Bericht über den englischen Katholizismus (HK, Juni 1973, S. 356 bis 362) bereits in Druck war, erschien in London eine Art Prospektivstudie für die katholische Kirche in England. Der sensationelle Titel der Studie, ein Zwischenbericht der britischen „Gemeinschaftsgruppe für Pastoralstrategie“ („The Church 2000 — interim report of the joint working party set up to discuss the preparation of natio-

nal pastoral strategy for England and Wales“), verspricht mehr, als der Inhalt zu halten vermag. Es handelt sich nicht um einen ausgearbeiteten Plan, sondern um eine tastende Vorausschau, die die Meilensteine und Ziele einer pastoralen Strategie des britischen Katholizismus zu umreißen und sich den daraus ergebenden Konsequenzen zu stellen versucht. Der 40 Seiten umfassende Bericht fragt, was in der Kir-